

Projektinformation

Zurück ins Leben



Honduras In der Hoffnung auf ein besseres Leben machen sich jedes Jahr zehntausende Menschen auf den gefährlichen Weg Richtung USA. Viele von ihnen verunglücken oder erleiden Gewalt. Früher oder später werden die meisten aufgegriffen und in ihre Heimat zurückgeschickt. Eine Partnerorganisation von Brot für die Welt hilft ihnen beim Neuanfang.

Inhaltsverzeichnis

Landesinformationen	3
Wissenswertes über das Land in Mittelamerika	
Zurück ins Leben	4
Die Scalabrini-Schwestern unterstützen Menschen, die nach einer qualvollen Odyssee wieder in der Heimat landen	
„Die Gemeinschaft stärkt den Einzelnen“	7
Interview mit Karen Núñez, Koordinatorin bei den Scalabrini-Schwestern	
„Ich sehe wieder eine Zukunft“	9
Drei Menschen, die mit einer Behinderung zurückgekehrt sind, berichten über ihr Schicksal – und darüber, wie sie anderen Mut machen.	
Kaffee, Tortillas und Schnürsenkel	12
Am Flughafen von San Pedro Sula werden aus den USA abgeschobene Menschen von den Scalabrini-Schwestern in Empfang genommen	
„Ich werde es wieder versuchen“	15
Stimmen von rückgekehrten Migranten	
Die Hoffnung stirbt niemals	17
Auf dem gefährlichen Weg in die USA verschwinden tausende Menschen. Ihre Angehörigen warten sehnsüchtig auf ihre Rückkehr.	
„Nur Gott kann mir helfen“	19
Vier Mütter von Verschwundenen berichten	
Stichwort: Menschenrechte und Frieden	22
Wie Brot für die Welt hilft	
Medienhinweise	23
So können Sie sich weiter informieren	
Ihre Spende hilft	26
Wie Sie die Arbeit von Brot für die Welt unterstützen können	

Impressum

Redaktion Thorsten Lichtblau, Juni 2017 **Text** Christina Margenfeld

Fotos Christoph Püschner **Gestaltung** FactorDesign

Feedback

Ihre Anregungen, Meinungen, Ideen oder Kritik sind uns sehr willkommen. Sie helfen uns damit, unsere Materialien weiterzuentwickeln. Schreiben Sie uns doch einfach eine E-Mail an kontakt@brot-fuer-die-welt.de.

Landesinformation

Honduras

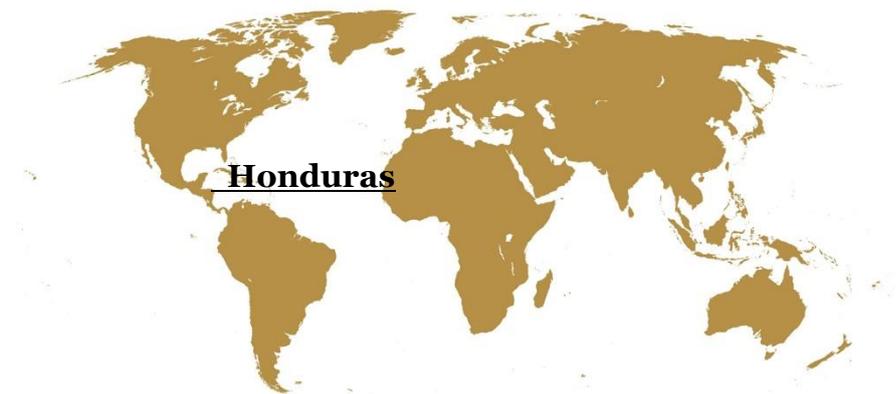
Honduras liegt zwischen dem karibischen Meer und dem Pazifik, auf der breitesten Stelle der mittelamerikanischen Landbrücke. Im Westen grenzt die Republik an Guatemala und El Salvador, im Osten an Nicaragua. Hauptstadt und größte Stadt des Landes ist Tegucigalpa.

1821 wurde Honduras von Spanien unabhängig. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war das Land vor allem für den von US-amerikanischen Firmen kontrollierten Bananenanbau bekannt. Im Jahr 2009 gab es einen Militärputsch, in dessen Folge es zu massiven Menschenrechtsverletzungen kam. Unter Kontrolle der Putschisten fanden noch im selben Jahr Präsidentschaftswahlen statt.

Honduras ist nach Haiti das zweitärmste Land Zentralamerikas, die Mehrheit der Menschen lebt unterhalb der Armutsgrenze. Gleichzeitig weist das Land eine der weltweit höchsten Mordraten auf, besonders die Städte gelten als außerordentlich unsicher. Großen Anteil daran haben die gewalttätigen Jugendbanden, die ‚Maras‘, die mehrere zehntausend Mitglieder haben sollen.



Die Flagge Honduras zeigt zwei blaue Streifen, die den Atlantik und den Pazifik symbolisieren. Die fünf blauen Sterne auf dem weißen Streifen in der Mitte stehen für die ehemaligen Mitglieder der Zentralamerikanischen Konföderation (1823 bis 1840). Sie sollen die Hoffnung auf einen neuen mittelamerikanischen Staatenbund ausdrücken.



	Honduras	Deutschland
Fläche in km ²	112.090	357.385
Bevölkerung in Millionen	8,9	82,2
Bevölkerungsdichte in Einwohner/km ²	79	230
Säuglingssterblichkeit in %	1,7	0,3
Lebenserwartung		
Männer	70	78
Frauen	73	83
Analphabetenrate in %		
Männer	11,6	<1
Frauen	11,4	<1
Bruttoinlandsprodukt in Dollar/Kopf	5.300	48.200

Quellen: CIA World Factbook (2017)

Zurück ins Leben

In der Hoffnung auf ein besseres Leben machen sich jedes Jahr zehntausende Menschen auf den gefährlichen Weg Richtung USA. Viele von ihnen verunglücken oder erleiden Gewalt. Früher oder später werden die meisten aufgegriffen und in ihre Heimat zurückgeschickt. Eine Partnerorganisation von Brot für die Welt hilft ihnen beim Neuanfang.

Mexiko, Bundesstaat Veracruz: Es ist kurz vor vier Uhr nachts, als Miguel Elcides auf dem Dach des Güterzuges einnickt. Der 16-Jährige aus Honduras ist seit Tagen unterwegs. Er will gen Norden, in die USA. Um Mitternacht hat ihm sein Kumpel einen schwarzen Kaffee gebracht. „Pass auf“, hat er gesagt. „Schlaf bloß nicht ein, sonst bist du tot.“ Doch irgendwann übermannt Miguel die Müdigkeit, immer wieder fallen ihm die Augen zu. Von unten hört er im Halbschlaf das monotone Rattern des Zuges. Plötzlich rutscht er ab, stürzt fünf Meter in die Tiefe. Er will dem Zug hinterher rennen, doch seine Beine gehorchen ihm nicht, die Unterschenkel sind gebrochen. Er spürt das Blut an den Hosenbeinen und schreit um Hilfe. Doch niemand hört ihn. Erst Stunden später finden ihn Rettungskräfte des Roten Kreuzes neben den Gleisen liegend – dem Tod näher als dem Leben. Im Krankenhaus wird er notoperiert und verliert seine Füße. Bald darauf entzünden sich die schlecht versorgten Wunden. Kurzerhand amputieren ihm die Ärzte auch noch die Beine bis zum Oberschenkel. Als er aus der Narkose erwacht und seine Stümpfe sieht, beginnt Miguel zu weinen...

Schwieriger Neuanfang

Vier Jahre später sitzt der junge Mann in seinem Häuschen in El Empalme, eine Stunde nördlich der honduranischen Hauptstadt Tegucigalpa. Das Geräusch vorbeifahrender Lkw durchbricht in regelmäßigen Abständen die nachmittägliche Ruhe des Straßendorfes. Zwischen den Häusern hängt die Wäsche, irgendwo kräht ein Hahn. Behutsam lehnt Miguel seine Krücken an die Wand. „Als ich zurückkehrte, wollte ich nicht mehr leben“, sagt er leise. „Meine Hoffnungen und Träume für die Zukunft, alles hatte sich zerschlagen.“

An den Beginn seines Albtraums erinnert sich der 20-Jährige noch genau: „Kurz nach meinem Geburtstag machten wir uns auf den Weg. Meine Cousins kannten die Route.“ Mit dem Nachtbus fuhren sie bis an die Grenze nach Guatemala. Von dort ging es zu Fuß über die Berge. Ein Kleinbus brachte sie bis nach El Naranjo, kurz vor Mexiko. „Auf der anderen Seite des Flusses trafen wir auf einen älteren Mann. Gegen etwas Geld nahm er uns auf der Ladefläche seines Geländewagens mit und brachte uns in ein Dorf. Dort campierten bereits Dutzende neben den Bahngleisen: Männer, Frauen, Kinder. Gegen Abend wurde eine Frau vergewaltigt. Alle schauten zu, aber keiner griff ein. Wir hatten Angst. Im Morgengrauen sprangen wir auf den ersten Zug auf, der vorbeifuhr. Ich war nervös, mein Herz schlug schnell“, erzählt Miguel mit ruhiger Stimme. Der Zug brachte sie in die Stadt Coatzacoalcos. Immer noch fehlten ihnen 1.500 Kilometer bis zur US-amerikanischen Grenze. Tagelang warteten sie vergeblich. Dann endlich kam der nächste Zug. Am Abend vor dem Unfall rief Miguel zu Hause an: „Mein Vater



Verschrt Bei dem Versuch, in die USA zu gelangen, hat Miguel Elcides beide Beine verloren.

Projekträger

Asociación Hermanas Scalabrinianas (AHS)

Spendenbedarf

250.000,- Euro

Kurzinfo

Die **Scalabrini-Schwestern** sind eine 1895 von Bischof Giovanni Battista Scalabrini in Piacenza gegründete Ordensgemeinschaft, die sich ursprünglich der **seelsorgerischen Betreuung** italienischer Auswanderer widmete. Heute kümmert sie sich in **26 Ländern** um die Belange von **Migrantinnen und Migranten**. In Honduras richtet sie sich vor allem an Männer und Frauen, die aus den **USA** oder **Mexiko** **abgeschoben** wurden. Sie erhalten **medizinische und psychologische Unterstützung**. Außerdem hilft die Organisation ihnen, einen **Lebensentwurf zu entwickeln** und sich **eigene Existenz aufzubauen**. Vom aktuellen Projekt profitieren rund **500 Männer und Frauen**.

war sehr aufgebracht. Er sagte, die Route sei zu gefährlich und würde mich das Leben kosten.“ Dann brach das Gespräch ab.

Armut und Gewalt entfliehen

Miguel ist einer von rund 100.000 jungen Honduranerinnen und Honduranern, die jedes Jahr ihr Leben aufs Spiel setzen, um der Not und Perspektivlosigkeit in ihrem Land zu entkommen. Honduras zählt zu den ärmsten Ländern Lateinamerikas. Mehr als 60 Prozent der Bevölkerung leben unterhalb der Armutsgrenze, fast zwei Millionen Menschen müssen mit weniger als einem US-Dollar am Tag auskommen. Die Menschen fliehen aber nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen, sondern auch vor Gewalt und Schutzlosigkeit. Die ist in Zentralamerika extrem. Besonders Guatemala, El Salvador und Honduras sind betroffen: Die drei Länder liegen im Drogenkorridor zwischen Kolumbien und den USA. Mit mehr als 90 Morden pro 100.000 Einwohner hat Honduras die zweithöchste Mordrate weltweit. Kriminelle Jugendbanden und Drogenkartelle beherrschen die Armenviertel der großen Städte und erpressen Schutzgeld. Wer sich nicht fügt, muss nicht selten mit dem Leben zahlen. Der Staat reagiert darauf mit einer Politik der „harten Hand“, mit zunehmender Repression und Militarisierung. Doch die Erfolge sind gering: Nur jedes zehnte Verbrechen in Honduras wird aufgeklärt. Oft sind Polizei und Justizbehörden selbst in kriminelle Machenschaften verwickelt. Der Staat lässt die Menschen im Stich.

Viele sehen keinen anderen Ausweg als die Auswanderung. Die meisten von ihnen versuchen – wie Miguel – ohne gültige Papiere in die USA zu gelangen. Auf ihrer gefährlichen Reise quer durch Mexiko sind sie zahlreichen Gefahren ausgesetzt: Es drohen Überfälle und Vergewaltigungen, Entführungen und Zwangsprostitution, Unfälle und Krankheiten. Wer aufgegriffen wird, wird zurück nach Honduras geschickt.

Hilfe vom ersten Tag an

So wie Miguel: „Nach meiner Rückkehr fiel ich in eine schwere Depression, hatte Alpträume und Selbstmordgedanken.“ Dass er diese Krise überstand, hat er vor allem einer Person zu verdanken: „Karen stand mir vom ersten Tag an zur Seite“, sagt er, während ein Lächeln über sein Gesicht huscht. „Nur durch ihre Hilfe habe ich es geschafft.“ Karen Núñez arbeitet für die Ordensgemeinschaft der Scalabrini-Schwwestern (Asociación Hermanas Scalabrinianas, AHS). Sie koordiniert ein von Brot für die Welt finanziertes Projekt, das zurückgekehrte Migrantinnen und Migranten unterstützt, insbesondere solche, die wie Miguel auf ihrer mörderischen Route einen Unfall erlitten haben und mit einer Behinderung zurückkehren. „Diese Menschen sind in einer schlechten körperlichen und seelischen Verfassung. Sie sind traumatisiert“, erzählt die tatkräftige 33-Jährige. „Wir bieten ihnen medizinische Versorgung, Prothesen und psychosoziale Hilfe an. In Selbsthilfegruppen lernen die Betroffenen, mit ihrem neuen Leben klarzukommen. Gemeinsam entwickeln wir neue Perspektiven für die Zukunft.“

Dank der Unterstützung der Scalabrini-Schwwestern konnte Miguel Elcides einen kleinen Lebensmittelladen eröffnen. Die grauen Backsteine des zehn Quadratmeter großen Neubaus sind frisch verputzt, die Regale quellen



Wichtige Stütze Karen Núñez von der Ordensgemeinschaft der Scalabrini-Schwwestern hat Miguel Elcides in der schweren Krise nach der Rückkehr beigestanden.

Kostenbeispiele

Teilnahme einer Person an einem zweitägigen Workshop (Transport, Essen, Unterkunft):	50 Euro
Tageshonorar einer Psychologin:	80 Euro
Telefongebühren für die Beratungshotline pro halbem Jahr:	210 Euro

über mit bunten Produkten. Neben Snacks und Softdrinks, Shampoos und Waschmitteln gibt es Bananenchips, Reis, Kartoffeln und Eier. „Alles für den täglichen Gebrauch“, schmunzelt Miguel. Die Leute aus der Nachbarschaft kaufen bei ihm ein, aber die Fernstraße bringt auch Laufkundschaft. „Im Moment verdiene ich knapp 150 Euro pro Monat“, freut er sich. Davon kann er leben und sogar ein wenig zurücklegen, um das Geschäft irgendwann zu erweitern. „MP3-Player oder Handys verkaufen zu können, das wäre schön“, lacht er.

„Wir halten zueinander“

An den Wochenenden trifft sich Miguel mit anderen Zurückgekehrten aus der Umgebung. Die Selbsthilfegruppe bietet Raum für Austausch und gegenseitigen Beistand. „Die Gruppe hat mir zurück ins Leben geholfen“, so Miguel. „Wir sind alle Freunde und halten zueinander, hier gibt es keinen Spott oder Häme.“ Vom Staat hat Miguel dagegen bis heute keine Unterstützung erhalten. Zwar wurde 2015 ein millionenschwerer Fonds für zurückgekehrte Migrantinnen und Migranten eingerichtet. Doch bislang ist kein einziger Cent davon geflossen.

Viele seiner Träume musste Miguel Elcides aufgeben. Aber ein großer Traum hat sich für den jungen Mann mit den sanften Augen erfüllt: Er ist Vater geworden. Vor drei Monaten wurde seine Tochter Marcela geboren. Gemeinsam mit ihr und seiner Freundin Patricia möchte er sich ein neues Leben aufbauen. Der kleine Laden ist für die junge Familie der erste Schritt in eine bessere Zukunft.



Raum für Austausch und Unterstützung Zurückgekehrte wie Miguel Elcides finden in den Selbsthilfegruppen Halt.

„Die Gemeinschaft stärkt den Einzelnen“

Karen Núñez arbeitet seit sechs Jahren als Koordinatorin für die Scalabrini-Schwestern. Die 33-Jährige betreut Migrantinnen und Migranten, die auf dem Weg in die USA Unfälle erlitten haben und mit Behinderungen nach Honduras zurückkehren.

Wie viele Menschen in Honduras versuchen jährlich, in die USA zu gelangen?

Schätzungsweise 300.000 Menschen aus Zentralamerika flüchten jedes Jahr aus ihrer Heimat. Sie hoffen auf ein besseres Leben, auf Arbeit und eine Zukunft. Ein Drittel davon kommt aus Honduras. Sie fliehen vor Armut und Perspektivlosigkeit, aber auch vor Gewalt und Bedrohung in ihrem Land. Gewaltverbrechen und Drogenhandel beherrschen die Armenviertel. Jugendliche werden von kriminellen Banden zwangsrekrutiert, ihre Familienangehörigen bedroht. Der Großteil der Verbrechen wird nicht aufgeklärt, Menschenrechte werden mit Füßen getreten. Viele Menschen sehen keinen anderen Ausweg als die Flucht. Die 3.000 Kilometer lange Migrationsroute führt über Guatemala und Mexiko bis in die USA und ist sehr gefährlich. Jeder Zweite wird bedroht, überfallen, entführt oder vergewaltigt. Da die meisten Geflüchteten sehr arm sind, versuchen sie, kostenlos auf die Güterzüge gen Norden zu gelangen. Doch beim Auf- und Absteigen erleiden viele Quetschungen, einige verlieren sogar Gliedmaßen. Der Großteil der Unfälle passiert in Mexiko.

Unter welchen Traumata leiden die Betroffenen und wie versucht AHS, ihnen zu helfen?

Viele Migrantinnen und Migranten kehren traumatisiert zurück. Sie sind unterernährt oder haben viel Blut verloren, sie brauchen gute Ernährung und Antibiotika. Zusätzlich zu den Verletzungen leiden sie unter Depressionen und Albträumen. Ihnen fehlt der Lebensmut. Anfangs stanno wir ihnen regelmäßig Hausbesuche ab und begleiten sie bei Arztbesuchen. Bei einigen sind die Wunden noch nicht verheilt. Eine Amputation ist ein schwerer Eingriff, der eine intensive medizinische Nachsorge erfordert. Doch das öffentliche Gesundheitssystem in Honduras ist marode, es gibt lange Warteschlangen in den Krankenhäusern. Medikamente und Verbandsmaterial müssen selber mitgebracht werden. Die meisten Rückkehrerinnen und Rückkehrer sind arm und können sich dies nicht leisten. Später begleiten wir sie bei der Anpassung der Arm- oder Beinprothesen. Zusätzlich zur medizinischen Versorgung erhalten die Betroffenen psychosoziale Unterstützung durch die Selbsthilfegruppen.

Welche Rolle spielen diese Gruppen?

Die Selbsthilfegruppen bieten den Betroffenen eine neue Lebensperspektive. In einem geschützten Raum treffen sie auf Menschen, die ein ähnliches Schicksal erlitten haben. Die Gemeinschaft stärkt und motiviert den Einzel-



Hilft beim Neuanfang Karen Núñez, Koordinatorin bei den Scalabrini-Schwestern.

nen. Die Menschen können ihr Leid teilen, aber auch neuen Lebensmut schöpfen. Menschen mit Behinderungen erhalten in Honduras keine Hilfe vom Staat und werden von der Gesellschaft stigmatisiert. Allein die Fahrt mit einem öffentlichen Bus wird zu einem unüberwindlichen Hindernis. In Workshops lernen die Betroffenen, ihren neuen Alltag zu meistern und ihre Rechte einzufordern. Die Rückkehrer leiden unter der Angst, anders zu sein. Sie empfinden sich als Last für ihre Angehörigen. Wer soll die medizinische Versorgung bezahlen? Wie können sie jemals wieder arbeiten oder eine eigene Familie gründen? In den Gruppen erarbeiten sie Businesspläne für Kleinunternehmen. Mit Lebensmittelläden, Marktständen oder Nähstuben können sie ein Einkommen erwirtschaften und selber für ihren Lebensunterhalt sorgen.

Was sind die größten Erfolge und Herausforderungen in der Arbeit?

Jeder Tag bringt neue Herausforderungen, aber die große Dankbarkeit der Betroffenen zeigt, wie wichtig unsere Arbeit in Honduras ist. Mein Telefon klingelt von morgens bis abends, die Menschen haben viele Fragen und suchen bei mir Rat.

„Ich sehe wieder eine Zukunft“

Sie haben selbst erlebt, was es heißt, ein Bein zu verlieren. Gerade deswegen können sie anderen Mut machen. Drei Menschen aus dem Projekt berichten.

Alles für meine Kinder

„Ich bin vor zehn Jahren in die USA migriert, um meinen Kindern eine bessere Bildung zu ermöglichen. Ich habe nur die Grundschule abgeschlossen und meine fünf Kinder alleine großgezogen. Sie sollten ein besseres Leben haben als ich. Mein Traum war damals, drei Jahre in den USA zu arbeiten und dann zu meinen Kindern zurückzukehren. Ich war sehr entschlossen. Am 5. Januar 2007 ließ ich sie bei meinen Schwestern und machte mich mit Bekannten aus Tegucigalpa auf den Weg. Die Route durch Mexiko war sehr hart. Wir erlebten Hunger, Durst, Kälte, Erschöpfung und Überfälle. Wir schliefen in Kartons und bettelten um Essen. In Coatzacoalcos geriet ich in die Fänge einer Schlepperin. Sie versprach mir Arbeit als Kinderbetreuerin. Aber schließlich landete ich in einem Bordell.

Es war schrecklich, wir mussten Alkohol trinken und Drogen nehmen. Immerhin konnte ich etwas Geld nach Hause schicken. Der Polizeichef des Ortes war unser Boss. Er kontrollierte alles. Ich setzte mich immer stärker zur Wehr, so dass sie mir drohten, mich umzubringen. Nach sechs Wochen konnte ich fliehen. Ich gelangte zurück zu den Gleisen und stieg auf den nächsten Zug in Richtung Norden auf. Wir fuhren stundenlang durch den Bundesstaat Veracruz. Ich hatte nichts dabei, nur eine Plastikfolie, mit der ich mich auf dem Dach des Zuges vor Regen und Kälte schützte. Es war kurz vor Orizaba, als ein Mitreisender uns vor einem Wachposten warnte. Er sagte, wir müssten den Zug schnell verlassen, sonst würde man uns festnehmen. Aber ich hatte große Angst. Als die anderen hinunterkletterten, stieg ich hinterher. Doch es regnete, so dass ich beim Abstieg auf der Leiter ausrutschte und unter den Zug stürzte.

Ein Bekannter rannte zu mir und umarmte mich. Ich stand unter Schock und sagte nur, er solle mir aufhelfen, bevor die Polizei käme. Da er nicht antwortete, gab ich ihm eine Ohrfeige. Er antwortete: ‚Ich kann dir nicht aufhelfen, Mary, schau doch, deine Beine.‘ Als ich hinunterblickte, brach für mich eine Welt zusammen. Das eine Bein war komplett durchtrennt, das andere hing nur noch an einer Sehne fest. In diesem Moment spürte ich gleichzeitig ein starkes Gottvertrauen. Ich dachte: ‚Vater, du hast mir meine Beine genommen, aber nicht mein Leben.‘ Nach wenigen Minuten kam der Rettungsdienst, ich schrie bereits vor Schmerzen. Im Krankenhaus wurden beide Beine amputiert. Als ich aufwachte, war mein Körper noch so unter Schock, dass mein ganzes Gesicht verquollen war. Als ich zu Hause anrufen wollte, wurde ich ohnmächtig. Es waren zu viele Emotionen auf einmal. Am Busterminal in Honduras schloss ich meine Kinder nach vier Monaten wieder in die Arme. Mein jüngster Sohn fragte gleich, ob meine Beine nachwachsen würden. Meine Kinder haben mir sehr nach meiner Rückkehr geholfen. Ich würde mein Leben für sie geben.



Niemals aufgeben Bei dem Versuch, in die USA zu gelangen, verlor Mary Salgado Pérez beide Beine. Heute leitet sie eine Selbsthilfegruppe und unterstützt Rückkehrerinnen und Rückkehrer.

Anfangs zog ich alle Blicke auf mich. Es war schrecklich. Ich musste meine große Scham überwinden, mich zum Beispiel auf den Boden zu setzen und die Stufen des Busses hochzuziehen. Heute macht mir das nichts mehr aus. Ich bin nicht behindert, ich bin ein Mensch mit besonderen Fähigkeiten. Dank der Scalabrini-Schwestern habe ich Hilfe erhalten und konnte an vielen psychosozialen Workshops teilnehmen. Ich habe Nähen gelernt und weiß jetzt, wie man Modeschmuck anfertigt. Dank eines Startkapitals konnte ich ein kleines Restaurant eröffnen. Bei mir gab es die besten gebratenen Hähnchen im Viertel. Das Geschäft lief sehr gut, aber es lag im Grenzgebiet zwischen zwei kriminellen Banden, die beide das Territorium für sich beanspruchten. Mein Restaurant war ihnen ein Dorn im Auge. Sie drohten mir, mich umzubringen. Wir Honduraner wissen, dass dies keine leeren Worte sind. Aus diesem Grund musste ich alles aufgeben und das Viertel verlassen.

Viele der Rückkehrer sind traumatisiert und haben keinen Lebensmut mehr. Alle Träume und Hoffnungen sind zerstört. Einige überwinden nie ihr Trauma, andere bleiben in Mexiko aus Scham vor ihren Familien. Dank der Scalabrini-Schwestern habe ich viele Migrantinnen und Migranten kennengelernt, die ein ähnliches Schicksal erlitten haben. Die Menschen gehen sehr unterschiedlich damit um. Eine Frau hat noch Kinder bekommen, obwohl sie im Rollstuhl sitzt. Eine andere hatte ein Bein verloren und keinen Lebensmut mehr. Ich habe ihr gesagt: ‚Schau mal, ich habe beide Beine verloren, aber ich würde niemals aufgeben.‘ Das Schönste für mich ist, anderen zu helfen, wieder aufzustehen und nach vorne zu blicken. Mein Körper ist nicht mehr ganz, aber meine Seele ist gesund. Heute bin ich Leiterin einer Selbsthilfegruppe und unterstütze Rückkehrerinnen und Rückkehrer, in ihrem neuen Leben zurecht zu kommen. Meine älteste Tochter lebt in Spanien, die zweite studiert Jura. Alle meine Kinder haben die Oberschule abgeschlossen und wollen studieren. Dieser Traum ist – trotz allem – wahr geworden.“

Mary Salgado Pérez, 42 Jahre

„Ich sehe wieder eine Zukunft“

„Als Vorsitzender der Selbsthilfegruppe von Comayagua betreue ich Rückkehrerinnen und Rückkehrer. Ich bin der Ansprechpartner für ihre Probleme und Sorgen. Viele von ihnen benötigen eine neue Prothese oder haben schon eine, die aber nicht richtig sitzt und Schmerzen bereitet. Ich koordiniere Termine für sie beim Prothesenhersteller in Choluteca, eine Tagesreise von Tegucigalpa entfernt. Es gibt nur zwei gute Prothetiker in ganz Honduras. Heute bin ich selber als Patient hier, um mir ein neues Modell anfertigen zu lassen. Vorher bin ich an Krücken gegangen, das war oft umständlich. Ich bin sehr dankbar, dass ich mit der Prothese wieder laufen kann. Ich weiß nicht mehr genau, wie der Unfall passiert ist. Ich fiel vom Dach eines Güterzuges und verlor das Bewusstsein. Ich lag 21 Tage im Koma. Als ich aufwachte, war mein Bein amputiert worden. Ich bin migriert, weil ich in Honduras nichts hatte, kein Einkommen, kein Haus. Die Arbeit war schlecht bezahlt. Vorher verdiente ich als Elektriker gelegentlich 50 oder 60 Euro dazu, aber das reichte nicht zum Leben. Dank der Scalabrini-Schwestern habe ich heute einen Marktstand, an dem ich Radios, Batterien und MP3-Player verkaufe. Mit dem Einkommen kann ich meine Familie ernähren. Die Selbsthilfegruppe hat mir sehr geholfen. In der Gruppe habe ich nette Menschen getroffen. Ich sehe wieder eine Zukunft. Ich versuche auch, andere Betroffene zu motivieren, daran teilzunehmen.“

Nedy Castro Panchame, 36 Jahre

„Meine Patienten vertrauen mir“

„Ich bin selber Prothesenträger. Mit 17 Jahren habe ich bei einem Autounfall in Nicaragua ein Bein verloren. Eine NGO sprach mich an, ob ich eine Ausbildung zum Prothetiker machen wolle. Ich habe dann in Nicaragua, El Salvador und Boston studiert. In den Nachbarländern von Honduras gibt es aufgrund der Bürgerkriege viel Erfahrung mit Prothesen. Hier in Honduras bin ich einer von zwei Spezialisten. Neben dem technischen Know-how vertrauen mir meine Patienten besonders, weil ich selber eine Prothese trage. Anfangs sind sie ängstlich und verunsichert. Die meisten von ihnen sind junge Männer, die durch Unfälle auf der Migrationsroute traumatisiert sind. Sie migrieren aus Armut, aber auch wegen der Gewalt in unserem Land. Ihre größte Sorge ist, wie sie künftig ihre Familien versorgen können. Hier in Honduras gibt es keine Arbeit für Menschen mit Behinderungen. Sie werden in der Gesellschaft stigmatisiert. Nach drei bis sechs Monaten ist der Stumpf verheilt. Dann können wir mit der Anpassung der Prothese beginnen. Wir vermessen den Amputationsstumpf und fertigen einen Gipsabdruck an. Aus den verschiedenen Gussformen stellen wir dann die finale Prothese aus Polypropylen her. Das Wichtigste ist, dass der Schaft gut sitzt, weder drückt, noch schmerzt. Die Prothetik ist heutzutage gut entwickelt. Ein hochwertiges Rohr ist aus Titan oder Kohlenstofffaser, aber das ist leider zu teuer für uns. Wir müssen mit einfacheren Materialien arbeiten.“

Walter Geovanis Aguilar Turcios, Prothesenhersteller, 33



Ansprechpartner für Sorgen und Probleme Nedy Castro Panchame ist Vorsitzender der Selbsthilfegruppe von Comayagua.



Spezialist Der Prothesenhersteller Walter Geovanis Aguilar Turcios.

Kaffee, Tortillas und Schnürsenkel

Täglich werden Dutzende honduranische Migrantinnen und Migranten aus den USA in ihre Heimat abgeschoben. Am Flughafen von San Pedro Sula werden sie von den Scalabrini-Schwestern in Empfang genommen.

Die Wartehalle des abgesperrten Flughafenterminals ist menschenleer. Zwei kühlstrahlende Klimaanlage blasen eisige Luft in den Raum, an den Wänden hängen Bilder des Präsidenten. Der Präsident beim Händeschütteln in einem Armenviertel. Ein in Gold gerahmtes Portrait, darunter rote Plastikrosen. Neben der vergitterten Tür steht ein Kaffeespender, daneben stapeln sich fein säuberlich verpackte Tortillas und ein Karton mit Schnürsenkeln. Draußen brennt die Sonne.

Ordensschwester Valdete Wileman zieht ihre knallorange Weste über, sie muss raus aufs Rollfeld. „Gleich landet ein Flug aus San Antonio, Texas. Wir haben heute 135 Rückkehrer zu betreuen“, sagt sie lächelnd. Seit zwei Jahren leitet die resolute Nonne mit brasilianischen Wurzeln das „Zentrum für rückgekehrte Migranten“ am Rande von San Pedro Sula. Die Eine-Million-Einwohner-Stadt an der Grenze zu Guatemala ist das Wirtschafts- und Handelszentrum von Honduras, berüchtigt wegen seiner hohen Kriminalität – die Mordrate gilt als eine der höchsten der Welt. Valdete ist eine der rund 800 Schwestern des Scalabrini-Ordens, der sich seit weltweit für die Rechte von Migrantinnen und Migranten einsetzt. Seit der Gründung des Zentrums hat sie mehr als zehntausend Menschen in Empfang genommen.

„Täglich landet ein gechartertes Flugzeug aus den USA in San Pedro Sula, manchmal auch zwei. Die Insassen sind honduranische Staatsbürger, die aufgrund fehlender Papiere abgeschoben werden. Manche werden gleich nach Überqueren der Grenze gefasst, viele leben aber seit Jahren mit ihren Familien in den USA“, so Valdete. „Sie führen ein ganz normales Leben, gehen zur Schule oder arbeiten. Dann werden sie bei Straßenkontrollen von der Polizei aufgegriffen und abgeschoben. Keiner kehrt freiwillig in dieses Land zurück.“

Erschöpft, aber gelassen

Inzwischen stehen im Terminal ein Team des Roten Kreuzes, ein junger Arzt, Beamte der Einwanderungsbehörde sowie zwei Dutzend ehrenamtliche Helfer bereit. Als sich die vergitterte Tür öffnet, dringt schwül-warme Luft hinein. Die Helfer begrüßen die Ankömmlinge mit Kaffee, Tortillas und Schnürsenkeln. Die meisten von ihnen sind junge Männer, zwischen 20 und 35 Jahren. Auch einige Frauen sind dabei. Sie wirken erschöpft, aber gelassen. Müde fädeln sie in der Wartehalle ihre Schnürsenkel ein – die alten mussten sie aus Sicherheitsgründen im US-Gefängnis abgeben.

Schwester Valdete stellt sich vor die Gruppe und spricht in ihr Megafon: „Wenn ich euch aufrufe, kommt ihr einzeln nach vorne und holt eure Habseligkeiten ab, Handys, Geld, Papiere. Ihr habt drei Minuten Zeit für einen kostenlosen Anruf nach Hause. Wer will, kann sich medizinisch untersuchen lassen. Danach geht ihr durch die Passkontrolle. Wer keinen Pass mehr besitzt, erhält eine Kopie seiner Geburtsurkunde. Die Einwanderungs-



Viel beschäftigt Ordensschwester Valdete Wileman auf dem Flughafen von San Pedro Sula.

behörde wird euch ein paar Fragen stellen. Danach bekommt ihr ein Busticket in eure Heimatstadt. Gibt es noch Fragen?“ Stille erfüllt den Raum, es riecht nach Männerschweiß. Dann bricht ein Mann in Gelächter aus. „Wozu ein Bus? Ich bin wochenlang bis in die USA gelaufen. Jetzt kann ich auch zu Fuß nach Hause gehen.“

Jede Migrantin, jeder Migrant hat ein ganz persönliches Schicksal erlebt. Und doch teilen sie alle die Hoffnungen, Trauer und Frustration der Migration. „Ich war sechs Monate unterwegs. Auf dem Todeszug in Mexiko lernte ich andere Migranten kennen, wir zogen als Gruppe weiter. Nach tagelangen Fußmärschen hatten wir nur noch schmutziges Wasser zu trinken. Einen von uns mussten wir zurücklassen, er ist in der Wüste verdurstet. Kurz vor der Grenze hat uns die Polizei geschnappt“, erzählt Franklin Rivas. Er hat schwarze Ringe unter den Augen. „Ich wollte meiner Familie helfen, wir sind sehr arm. Deshalb habe ich mich entschieden fortzugehen.“

Armut und Perspektivlosigkeit sind die Hauptursachen für die Migration gen Norden. „Die Armut ist zu groß“, sagt Danilo Vanegas verzweifelt. „Viele Menschen können sich nicht einmal leisten, zum Arzt zu gehen. Das Land ist reich, aber die Regierung korrupt. Sie tut nichts für ihre Bürger.“ Dazu kommt, dass kriminelle Jugendbanden die Armenviertel terrorisieren und Schutzgelder erpressen. Viele Menschen sehen sich gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. „Mein Mann wurde von den Maras bedroht. Er musste sein Geschäft aufgeben und das Land verlassen. Ich wollte mit den Kindern nachkommen. Aber er wurde in Texas gefasst. Jetzt liegt unser Schicksal in Gottes Händen“, sagt eine Frau, die aus Angst lieber anonym bleibt.

Nur ein geringer Teil der Migrantinnen und Migranten schafft es bis in die USA. Mit Kurzzeitjobs in der Gastronomie, auf dem Bau oder als Pflegepersonal unterstützen sie ihre Familien in der Heimat. Die Rücküberweisungen der rund 1,2 Millionen Honduranerinnen und Honduraner in den USA übersteigen inzwischen die Einnahmen der wichtigsten Exportprodukte des Landes wie Kaffee, Bananen und Textilprodukte. „Mit den Abbrucharbeiten von Häusern habe ich gut verdient“, erzählt der 34-jährige Mario Aguilar. „Mit dem Geld konnten meine Frau und die Kinder in Honduras überleben.“

Viele der Rückkehrer, die im Zentrum von San Pedro Sula ankommen, haben jahrelang in den USA gelebt. Die Deportation zerreißt ihre Familien. „Mit sechs Jahren holte mich meine Mutter zu sich in die USA. Ich habe dort meine Eltern, meine Arbeit, mein Zuhause“, erzählt Tristán Alberto Torres, 23, in perfektem Englisch. Ich fühle mich nicht mehr als Honduraner. Die Realität des Landes schockiert mich.“ Viele der Papierlosen, die jahrelang in der Grauzone der Illegalität in den USA lebten, fühlen sich hin- und hergerissen. Die Trennung von der Familie ist für sie besonders schwer.

Nur langsam bewegt sich die Schlange durch die Einwanderungsbehörde vorwärts. Auf dem Fragebogen wird auch der Grund für die Migration abgefragt. Gründe auszuwandern gibt es viele. Die Gründe zu bleiben sind dagegen spärlich. „Wir unterstützen die Rückkehrenden mit Informationen zu Ausbildungsmöglichkeiten und Jobsuche. Und wir ermutigen sie, sich unseren Selbsthilfegruppen anzuschließen“, sagt Schwester Valdete. Trotzdem wollten viele noch einmal versuchen, in die USA zu gelangen. „Letztlich



„Die Armut ist zu groß“ Auch Danilo Vanegas träumte den Traum vom besseren Leben in den USA.

liegt die Verantwortung bei den Politikern unseres Landes. Deshalb ist die politische Lobbyarbeit unserer Organisation so wichtig.“

Draußen vor dem Zentrum warten die Angehörigen der Rückkehrenden in der glühenden Mittagshitze. Immer wieder blicken sie hoffnungsvoll auf die schwarze Glastür, vor der ein bewaffneter Sicherheitsmann steht. Dann geht plötzlich die Tür auf und ein junger Mann tritt heraus. Es gibt Umarmungen und Tränen. Dieses Mal sind es Freudentränen.

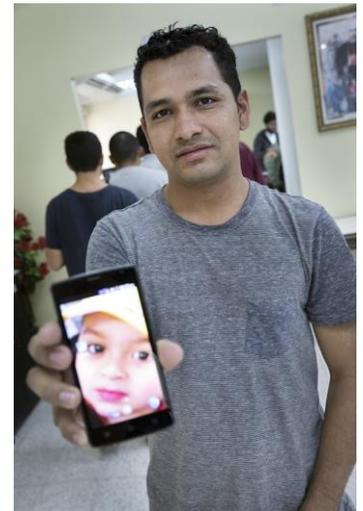
„Ich werde es wieder versuchen“

Stimmen von rückgekehrten Migranten

„Ich wollte meine Familie wiedersehen“

„Ich komme aus Colón im Nordosten von Honduras. Ich wollte meine Familie wiedersehen. Meine Mutter lebt seit 15 Jahren in Tennessee. Meine Frau und mein fünfjähriger Sohn leben seit zwei Jahren in New York. Ich bin alleine mit dem Bus durch Mexiko gefahren, den Zug würde ich niemals nehmen, er macht mir Angst. Es ging von Puebla über Mexiko-Stadt und Monterrey bis nach Reynosa an die Grenze zur USA. Dort habe ich in einem Hotel übernachtet und dann am nächsten Tag den Rio Grande überquert. Es gibt dort einen Grenzzaun, aber der war an einer Stelle kaputt. Ich bin mit GPS gelaufen, nachts, alleine, bis ich McAllen in Texas erreichte. Um 6 Uhr morgens hat mich die Grenzpolizei aufgegriffen. Ich hätte vielleicht Asyl beantragen sollen. Aber ich war nicht gut informiert und habe meine Ausweisung unterschrieben. Jetzt würde ich gerne ein Visum beantragen.“

José Adolfo Moria Rodriguez, 30 Jahre



Vermisst seine Familie José Adolfo Moria Rodriguez.

„Wenn wir hier Arbeit hätten...“

„Zuerst haben wir einen Schlepper bezahlt, das letzte Mal bin ich alleine los. Die Route ist sehr anstrengend und die meisten Migranten setzen ihr Leben aufs Spiel. Ich habe schon als Kind gearbeitet. Wir waren vier Kinder, mein Vater hat uns früh verlassen. Ich habe für meine Mutter Käse verkauft und später für einen Tageslohn von fünf Dollar Tickets in Bussen verkauft. Mit 15 bin ich los, um Geld zu verdienen. Das Jahr in den USA habe ich gut genutzt, habe Englisch gelernt und Computerkurse gemacht und bei Abbrucharbeiten von Häusern geholfen. Damit habe ich ganz gut Geld verdient. Ich habe in Atlanta, Colorado und Seattle gelebt. Die Polizei hat mich auf der Straße kontrolliert, weil sie dachten, dass ich Drogen verticke. Als ich den Polizisten fragte, warum er meine Papiere sehen wolle, hat er mir mit fünf Jahren Knast gedroht. Die Gefängnisse in den USA sind ein Geschäft. Viele Lateinamerikaner ohne Papiere werden ein oder zwei Jahre dort festgehalten. Je mehr Insassen, desto größer der Verdienst, viele Gefängnisse wurden privatisiert. In Honduras werde ich Arbeit als Busfahrer suchen. Unser Präsident schert sich nicht darum, sein Land zu verbessern. Wenn wir hier Arbeit hätten, würden nicht so viele Menschen versuchen, in die USA zu kommen.“

Mario Aguilar, 34 Jahre



Will ein neues Leben beginnen Mario Aguilar möchte künftig als Busfahrer arbeiten.

„Ich hatte vergessen, dass ich Honduraner bin“

„Ich habe mein ganzes Leben lang in den USA gelebt. Mit sechs Jahren hat mich meine Mutter zu sich geholt. Ich bin wegen Fahrens ohne Führerschein ins Gefängnis gekommen. Sie fragen dich nach deiner Sozialversicherungsnummer und wenn du keine hast, wirst du festgehalten. Der Anwalt wollte, dass ich zurück nach Honduras gehe, er hat mich nicht unterstützt. Ihm war es egal, dass mein Zuhause in den USA ist. Nach einem Jahr und drei Monate im Gefängnis wurde ich abgeschoben. Ich hatte alles in den USA, meine Familie, meine Arbeit als Koch, mein Zuhause, mein Auto. Da ich als kleiner Junge fort bin aus meiner Heimat, hatte ich vergessen, dass ich eigentlich Honduraner bin. Jetzt möchte ich im Tourismus in Roatán arbeiten, einer Karibikinsel, die zu Honduras gehört. Da kann ich mein Englisch anwenden und mit Ausländern arbeiten. Wenn das nicht klappt, versuche ich nochmal, in die USA zu kommen.“

Tristán Alberto Romero Torres, 23 Jahre

„Ich werde es wieder versuchen“

„In diesem Land kann man nichts tun, die Armut ist zu groß. Viele Menschen können sich nicht einmal leisten, zum Arzt zu gehen. Das Land ist reich, aber die Regierung ist korrupt. Sie tut nichts für uns, rein gar nichts. Sie wollen unsere Steuern, aber für uns bleibt nichts übrig. Für ältere Menschen gibt es keine Arbeit. Ich muss meine Familie und drei Kinder ernähren, das Haus, die Schulsachen, das Essen bezahlen. Deshalb wollte ich in die USA. Um US-Dollar zu verdienen. Nach drei Monaten habe ich die Grenze nach Texas überquert. Aber sie haben mich bei einer Kontrolle auf dem Weg nach Houston geschnappt. Ich werde es wieder versuchen.“

Danilo Vanegas, 56 Jahre



Aus dem Leben gerissen Tristán Alberto Romero Torres hat den größten Teil seines Lebens in den USA verbracht.



Fest entschlossen Danilo Vanegas will erneut versuchen, in die USA zu gelangen.

Die Hoffnung stirbt niemals

Jährlich verschwinden Hunderte junger Menschen auf dem Weg in die USA – die Mütter der Verschwundenen geben die Hoffnung nicht auf, ihre Töchter und Söhne eines Tages wiederzufinden.

Ein Sonntag in Tegucigalpa. Im Klassenzimmer einer Grundschule drängen sich zwei Dutzend Frauen nebeneinander auf kleinen Holzstühlen. Draußen scheint die Sonne, aber die Eingangstür ist schwer verriegelt. Im Viertel herrschen die Maras, gefährliche Jugendbanden, die die Bevölkerung terrorisieren und Schutzgelder erpressen. Vor sich halten die Frauen Portraits ihrer Töchter, Söhne und Ehemänner. Einige Fotos sind schon verblichen, bei anderen ist das schützende Plastik eingerissen. „Meine Tochter Yesenia war 18 als sie fortging“, sagt Priscila Rodríguez Cartagena mit ernster Miene. Tiefe Furchen graben sich in ihr Gesicht. „Sie gab ihr Studium auf und wollte zu ihrem Bruder nach Dallas, um Geld zu verdienen. Ihre zweijährige Tochter ließ sie bei mir. Meine Enkelin gibt mir heute den Mut, weiterzumachen.“

Seit 2002 hilft das Komitee der Angehörigen von verschwundenen Migrantinnen und Migranten mit Unterstützung der Scalabrini-Schwestern Menschen bei der Suche nach ihren Familienangehörigen. „Die Auswanderer sind meist sehr arm. Sie wollen sich und ihrer Familie ein besseres Leben ermöglichen“, erklärt Eva Ramirez, die Leiterin des Komitees. Die 46-Jährige ist seit der Gründung dabei. „Die Sicherheitslage in unserem Land hat sich dramatisch verschlechtert. Eine Allianz aus Drogenmafia und lokalen Banden schafft ein Klima der Kriminalität und Gewalt. Hier regiert das Verbrechen, die Menschen leben in Angst und Schrecken.“

Ein Leben in Sicherheit, ein besseres Einkommen, um die Familie zu unterstützen, oder eine gute Ausbildung für die Kinder – die Migration hat viele Gründe. Doch der amerikanische Traum wird schnell zum Albtraum. Rund 400.000 Menschen machen sich jährlich aus Zentralamerika, vor allem aus El Salvador, Guatemala und Honduras, auf den Weg nach Norden. Während es einige wenige in die USA schaffen, werden die meisten Migrantinnen und Migranten wieder zurück in ihre Heimat geschickt. Hunderte junge Menschen verschwinden jährlich auf der gefährlichen Migrationsroute. Sie werden überfallen, entführt, ermordet. Ihre Spur verliert sich meist irgendwo in Mexiko. „Der letzte Anruf meiner Tochter kam aus Nuevo Laredo an der Grenze zu den USA“, erzählt Priscilla Rodríguez. „Sie sagte: ‚Mama, ich gehe jetzt los. Ich bezahle einen Schlepper, der mich über die Grenze bringt.‘ Das war vor neun Jahren.“

Die Güterzüge fahren jetzt schneller

Mehr als 70.000 Menschen sind Schätzungen zufolge im letzten Jahrzehnt auf der Migrationsroute verschollen. Genaue Zahlen kennt keiner. Die Regierungen führen keine offiziellen Register der Verschwundenen. Sie kommen ihrer Pflicht, für ihre Bürgerinnen und Bürger zu sorgen, nicht nach. Im Gegenteil: Regierungsprogramme wie der 2014 beschlossene 100 Millionen US-Dollar schwere „Plan Frontera Sur“ sollen die Grenze zwischen Mexiko und Guatemala mit Sicherheitskräften, GPS-Ortungssystemen und Überwa-



Gemeinsam hoffen

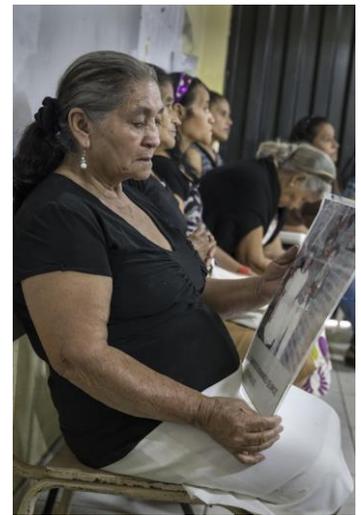
Frauen, deren Kinder auf dem Weg in die USA verschollen sind, treffen sich in einer der Selbsthilfegruppen der Scalabrini-Schwestern.

chungskameras sichern. Die Güterzüge gen Norden fahren nun 60 anstatt 30 Kilometer pro Stunde. So wird es schwerer, auf sie aufzuspringen. „Auch eine Mauer würde die Menschen nicht abhalten. Das grundlegende Übel ist doch das internationale Drogengeschäft, aus dem Gewalt und Kriminalität resultieren. Aber darüber spricht keiner“, beklagt Eva Ramirez. „Die Abschottung der Grenzen gefährdet die ohnehin schutzlosen Migrantinnen und Migranten und fördert alternative, meist noch gefährlichere Routen.“

Verzweifelte Mütter wie Priscila erhalten Hilfe in den Komitees. Viele warten seit Jahren auf ein Lebenszeichen ihrer Kinder. Das Komitee registriert jeden einzelnen Fall. „Es hat mir gut getan, meinen Schmerz und meine Hoffnungen mit der Gruppe zu teilen. Der Kampf um unsere Liebsten hält uns zusammen. Wir sind wie eine Familie“, so die 33-jährige Yajaira Calix Banegas. Sie sucht ihren Bruder, der seit zwei Jahren verschollen ist. „Mein Herz sagt mir, dass er lebt.“ Die psychische Belastung hat auch gesundheitliche Auswirkungen. Viele der Frauen leiden an Depressionen, Bluthochdruck oder Herz-Rhythmus-Störungen. In Workshops mit einem Psychologen lernen sie, besser mit ihren Ängsten umzugehen. Die meisten haben nur ein geringes Einkommen und können sich Medikamente kaum leisten.

Zusätzlich zur psychosozialen Unterstützung organisiert das Komitee über sein Netzwerk auch politische Aktivitäten. „Die Mütter wollen etwas bewegen“, so Eva Ramirez. Besonders die 2004 von der Mesoamerikanischen Migrationsbewegung gegründete „Karawane“ zieht internationale Aufmerksamkeit auf sich. Einmal im Jahr startet ein Treck mit Bussen ab Tegucigalpa bis Mexiko City. Auf ihrer Fahrt durch die mexikanischen Bundesstaaten besuchen die Mütter Gefängnisse in der Hoffnung, ihre Angehörigen wiederzufinden – oder zumindest auf ein Lebenszeichen zu stoßen. Sie treffen Abgeordnete und sprechen mit Journalisten, die die Namen der Vermissten veröffentlichen. „Bislang konnten wir 269 Familien zusammenführen“, freut sich Eva Ramirez. „Eine Mutter hat ihren Sohn nach 27 Jahren wiedergefunden. Das sind wahre Glücksmomente.“

Auch Priscila Rodriguez will ihre Hoffnung nicht aufgeben. „Das Schlimmste ist das Warten, die große Ungewissheit“, sagt die 59-Jährige mit Tränen in den Augen. „Ich weiß nicht, was mit meiner Tochter passiert ist. Aber die Hoffnung, sie eines Tages wiederzusehen, stirbt nie.“



Warten auf ein Lebenszeichen
Die Frauen in den Selbsthilfegruppen hoffen auf ein Wunder. Manchmal geschieht eines.

„Nur Gott kann mir helfen“

Vier Mütter von Verschwundenen berichten

„Mein Herz sagt mir, dass mein Bruder lebt“

„Ich beteilige mich jedes Jahr an der Kampagne für verschwundene Familienangehörige. Meine Mutter ist sehr krank, für sie wäre es das Schlimmste zu sterben, ohne ihren Sohn wiederzusehen. Mein Bruder war 25, als er fortging. Er ist jetzt seit zwei Jahren und drei Monaten verschwunden. Er wollte uns unterstützen. Ich habe fünf Kinder. Damals habe ich in einem chinesischen Restaurant gearbeitet und war oft sehr müde. Pro Tag verdiente ich 100 Lempiras, umgerechnet 4 Euro. Wir mussten von früh morgens bis Mitternacht schuften, es war sehr hart. Mein Bruder wollte meiner Mutter und mir helfen, da unser Haus schon zusammenfiel. Mein Mann war dagegen, dass ich meinen Bruder suche, aber ich bin überzeugt, dass er lebt. Deshalb haben wir uns getrennt. Heute wasche ich für andere Leute Wäsche.

Mein Bruder wollte nach Houston, dort lebt ein Onkel von uns und es gibt Arbeit. Am 22. August 2014 hat er mich das letzte Mal angerufen, seitdem habe ich nichts mehr von ihm gehört. Ab Monterrey war er mit einem Schlepper unterwegs. Ein Bekannter, der ebenfalls in die USA wollte, hat mir erzählt, dass er von der Einwanderungsbehörde aufgegriffen worden ist. Seitdem ist er verschwunden. Ich wünsche mir jeden Tag, dass die Tür aufgeht und mein Bruder nach Hause zurückkommt. Mein Herz sagt mir, dass er lebt. Ich bin immer wieder zur Registrierungsbehörde für Vermisste gegangen, jeden Tag, sie fragten mich, ob ich nicht müde werde, immer wiederzukommen. Ich entgegnete, dass ich niemals müde werde, meinen Bruder zu suchen.

Das Komitee hilft mir sehr, es bietet uns psychologische Hilfe. Sie helfen uns, mit dem Schmerz, mit der inneren Leere umzugehen. Damit wir unsere Energie nicht verlieren und weitermachen. Das Schlimmste ist, sich fallenzulassen und aufzugeben. Ein Psychologe unterstützt uns, wir bekommen Therapie. Nur so können wir unseren Mut bewahren, weiter zu suchen und nicht aufzugeben.“

Yajaira Lizeth Calix Banegas, 33 Jahre, sucht ihren Bruder Santos Alexander Calix Banegas



Sucht ihren Bruder Yajaira Lizeth Calix Banegas.

„Wir unterstützen uns gegenseitig“

„Ich suche meine Tochter inzwischen seit 17 Jahren. Sie wollte in die USA, um mich zu unterstützen, und ließ mir ihren kleinen Sohn da. Er ist heute 20 Jahre alt. Das Komitee hat mich gestärkt, es tut gut, sich mit den anderen Müttern auszutauschen. Es hilft einem, die Leere zu füllen, die man in sich fühlt. Eva, die Leiterin, hat mir sehr geholfen. Ich komme seit drei Jahren zu jedem Treffen der Gruppe. Wir unterstützen uns gegenseitig. Ich habe bereits eine Kampagne mitgemacht. Es war schön, aber es hat auch geschmerzt. Wir konnten mit Journalisten sprechen. Bei jedem Gebet bitte ich den Herrn, mir zu helfen. Ich muss stark und gesund bleiben, denn ich habe sieben Kinder. Alle haben Familie. Einer meiner Söhne ist losgezogen, um meine Tochter zu finden. Er ist in Mexiko geblieben und lebt jetzt an der Grenze zu den USA. Von meiner Tochter fehlt bis heute jede Spur.“

Maria Clementina Vázquez Hernández, 70 Jahre, sucht ihre Tochter María Inés Vázquez Hernández



Seit 17 Jahren verschwunden
Maria Clementina Vázquez Hernández vermisst ihre Tochter.

„Nur Gott kann mir helfen, diese Situation zu überstehen“

„Meine Tochter ist am 19.12.2008 verschwunden. Ihre eigene Tochter, die damals zwei Jahre alt war, hat sie bei mir gelassen. Natürlich hatte ich Angst, als meine Tochter fortging. Es war ihr dritter Versuch. Aber ich konnte sie nicht aufhalten. Sie wollte in die USA, um ihrer Familie eine bessere Zukunft zu ermöglichen. Mein Mann arbeitet für die Regierung, ich habe neun Kinder und bin zu Hause. Meine Tochter hat ihr Studium aufgegeben, um fortzugehen. Einer meiner Söhne lebt in Dallas, meine Tochter wollte zu ihm.

Sie machte sich mit Freunden auf den Weg. Ihr letzter Anruf kam aus Nuevo Laredo an der Grenze zu den USA. Sie rief mich an und sagte: ‚Mama, ich gehe jetzt los. Ich bezahle einen Schlepper, der mich über die Grenze bringt.‘ Seitdem habe ich nichts mehr von ihr gehört. Ich habe versucht, sie zu finden, aber keiner konnte mir weiterhelfen. Die Regierung unterstützt uns nicht, ein Menschenleben zählt hier nicht viel. Es gibt keine Hilfe für die Armen. Es gibt viel Gewalt, viele verlassen das Land. Hier regiert das Verbrechen.

Gott sei Dank habe ich mich der Karawane angeschlossen. Ich habe die Traurigkeit meines Volkes gesehen. Die Gruppe hat mich aufgefangen und unterstützt. Sie gibt mir die Kraft weiterzumachen. Dank der Kampagnen habe ich viele Menschen kennengelernt, die sich für unsere Sache einsetzen. Wir empfinden uns als Einheit. Ich bin sehr religiös. Ich habe das Gefühl, dass Gott mich auf die Probe stellt, aber nur er kann mir helfen, diese Situation zu überstehen. Wir Mütter erzählen uns unsere Geschichten gegenseitig. Jede von ihnen spürt diesen Schmerz. Manchmal will man ihn nicht wecken, aber er ist da. Als meine Tochter verschwand, bin ich krank geworden. Ich wurde depressiv. Meine Enkelin gibt mir Mut und Lebensfreude. Ich habe meine Tochter verloren, aber sie ist bei mir. Keiner spürt den Verlust eines eigenen Kindes so stark wie eine Mutter.“

Priscilla Rodríguez Cartagena, 59 Jahre, sucht ihre Tochter Yesenia Marleni Caitan Cartagena



Tochter und Mutter fehlt
Priscilla Rodríguez Cartagena und ihre Enkelin suchen Tochter beziehungsweise Mutter.

„Mein größtes Glück ist, wenn eine Mutter ihr Kind wiederfindet“

„Ich liebe meine Arbeit, auch wenn sie hart ist. Wir unterstützen die Mütter von Verschwundenen bei der Suche nach ihren Kindern, die auf der Migrationsroute verschwunden sind. Das Komitee bietet den Müttern emotionale Unterstützung, aber auch politische Lobbyarbeit. Wir sind rund 35 Frauen und treffen uns einmal monatlich. Einige Mütter warten seit Jahren auf ein Lebenszeichen ihrer Kinder. Es tut den Frauen gut, vor der Gruppe zu sprechen, ihren Schmerz und ihre Hoffnungen zu thematisieren. Sie sehen, dass auch andere Frauen leiden. Viele haben psychosomatische Beschwerden wie Bluthochdruck und Herz-Rhythmus-Störungen. Die meisten sind sehr arm, sie haben kaum Geld. Ich führe ein eigenes Register der Vermissten. Die staatliche Vermisstenstelle vergibt nur eine Nummer. Dann vergeht ein Monat, zwei Monate, zwei Jahre, aber es passiert nichts. Die Mütter kommen zu uns, weil sie etwas bewegen wollen. Wir sind Teil eines Netzwerkes von Nichtregierungsorganisationen in Honduras und Mexiko, das mit politischen Kampagnen zu dem Thema arbeitet. Wir tauschen uns über die einzelnen Fälle aus. Mein größtes Glück ist, wenn eine Mutter ihr Kind wiederfindet. Doña María de los Santos zum Beispiel hat ihren Sohn nach 27 Jahren wieder gefunden. Das gibt mir das Gefühl, dass der Kampf nicht umsonst ist. Wenn ich die Gleichgültigkeit der Politiker in unserem Land sehe, fühle ich mich oft machtlos. Sie haben eine moralische Pflicht gegenüber den Bürgern, aber das Schicksal der Migranten lässt sie kalt. Die Menschen emigrieren, weil sie ihren Nachbarn sehen, der mit Geld aus den USA zurückkehrt. Er baut sich ein zweistöckiges Haus, kauft ein Auto, kann seine Familie ernähren. Aber für die meisten Menschen wird der „amerikanische Traum“ schnell zum Albtraum. Am Muttertag bekomme ich viele Anrufe. Die Mütter fragen mich weinend: ‚Eva, sag mir, wo mein Kind ist und wie ich es finden kann.‘ Ich nehme mir die Zeit, zuzuhören und zu trösten.“

Eva Yeanette Ramirez Núñez, 46 Jahre, Vorsitzende des Komitees „Amor y fé“ (Liebe und Glaube)



Zuhören und trösten Eva Yeanette Ramirez Núñez unterstützt die Mütter von Verschwundenen.



Stichwort

Menschenrechte und Frieden

In vielen Ländern dieser Erde werden die Rechte der Armen und Ausgegrenzten mit Füßen getreten – oft genug auch von staatlichen Stellen. Günstlingswirtschaft, Korruption und fehlende Rechtssicherheit verhindern, dass Menschen ihr Schicksal in die eigene Hand nehmen können. Not, Gewalt, Verfolgung und Diskriminierung zwingen immer mehr Menschen dazu, ihre Heimat zu verlassen. Gegenwärtig sind etwa 65 Millionen Menschen auf der Flucht, etwa 250 Millionen suchen als Migrantinnen und Migranten in anderen Ländern Arbeit, Schutz und Glück.

Die Wahrung der Menschenrechte und die Sicherung des Friedens zählen zu den zentralen Zielen der Arbeit von Brot für die Welt:

- Wir stehen Menschen bei, denen Gewalt oder Unrecht angetan wurde.
- Wir setzen uns für die Rechte von Flüchtlingen und Migranten ein.
- Wir engagieren uns für Frieden und Versöhnung.

Denn eins ist klar: Ohne die Einhaltung der Menschenrechte und dauerhaften Frieden kann die weltweite Armut nicht überwunden werden.

Medienhinweise

I. Literatur

Brot für die Welt (Hg.): **Entwicklung fördern statt Menschen ausgrenzen. Zum Verständnis von Entwicklungszusammenarbeit im Kontext von Flucht und Migration. Aktuell 58** (DIN A4, 6 Seiten, Artikelnummer 129 502 490, kostenlos; auch online verfügbar: https://www.brot-fuer-die-welt.de/fileadmin/mediapool/2_Downloads/Fachinformationen/Aktuell/Aktuell_58_EZ_und_Migration.pdf)

II. Filme

Das Evangelische Zentrum für entwicklungsbezogene Filmarbeit (EZEf) und die evangelischen Medienzentralen helfen Ihnen weiter, wenn Sie Filme zu Thema und Land suchen. Weitere Informationen, didaktische Hinweise, Auskünfte über die Verleihbedingungen sowie den Filmkatalog erhalten Sie hier: EZEf, Kniebisstr. 29, 70188 Stuttgart, Telefon 0711 28 47 243, E-Mail info@ezef.de, Internet www.ezef.de.

III. Materialien zum Projekt

Fotoserie (10 Fotos, Artikelnummer 119 312 940) Fotos im Format 20x30 cm mit Texten zum Gestalten einer Ausstellung, Schutzgebühr 5 Euro.

PowerPoint-Präsentation Kostenloser Download unter www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/honduras-migration

Faltblatt (6 Seiten, DIN lang, Artikelnummer 116 202 157) zur Auslage bei Veranstaltungen und Spendenaktionen.

IV. Weitere Projekte zum Thema

Honduras: Eine Perspektive für die Chancenlosen
www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/honduras-kleinkredite/

Südafrika: Nicht reden – handeln!
www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/suedafrika-arbeiterrechte/

Tschad: Der Fluch des schwarzen Goldes
www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/tschad-erdoel/

V. Internet

www.brot-fuer-die-welt.de Hier finden Sie ausführliche Informationen zu Projekten, Wissenswerten zu aktuellen Aktionen und Kampagnen sowie hilfreiche Anregungen für die Unterrichtsgestaltung.

<https://info.brot-fuer-die-welt.de/lateinamerika/honduras> Artikel zur Menschenrechtslage in Honduras.

www.brot-fuer-die-welt.de/themen/menschenrechte/ Die Themenseite bietet allgemeine Informationen, Materialhinweise und aktuelle Blogbeiträge zum Thema Menschenrechte.

www.auswaertiges-amt.de/DE/Laenderinformationen/00-SiHi/Nodes/HondurasSicherheit_node.html Neben allgemeinen Länderinformationen bietet das Auswärtige Amt aktuelle Reise- und Sicherheitshinweise für Honduras.

www.liportal.de/honduras/ Auf den Seiten der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) finden Sie umfangreiche Informationen und Links zu Honduras.

<https://www.cia.gov/library/publications/resources/the-world-factbook/geos/ho.html> Aktuelle Zahlen und Fakten zu liefert das CIA World Factbook (in englischer Sprache).

www.bpb.de/internationales/amerika/lateinamerika/44762/honduras Die Bundeszentrale für politische Bildung stellt in ihrem Lateinamerikadossier Texte zur sozialen Bewegung in Honduras und den langfristigen Folgen von Hurrikan Mitch sowie eine Faktensammlung zu Verfügung.

www.entwicklungsdienst.de Der Arbeitskreis „Lernen und Helfen in Übersee e.V.“ (LHÜ) ist das zentrale Portal für soziales Engagement weltweit.

www.epo.de Entwicklungspolitik Online informiert über aktuelle Themen und Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit.

VI. Bestellhinweise

Sämtliche Materialien von Brot für die Welt erhalten Sie bei:
Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e.V., Zentraler Vertrieb,
Karlsruher Str. 11, 70771 Leinfelden-Echterdingen, Tel: 0711 2159 777, Fax:
0711 7977 502; E-Mail: vertrieb@diakonie.de.

Unsere Preise enthalten sämtliche Preisbestandteile einschließlich der gesetzlichen Mehrwertsteuer. Bei Bestellungen kostenpflichtiger Artikel berechnen wir bis zu einem Bestellwert von € 24,99 zusätzlich eine Versandkosten-Pauschale in Höhe von € 2,95. Artikel mit einem höheren Bestellwert sowie kostenlose Artikel werden kostenfrei verschickt.

Ihre Spende hilft

Ihnen liegen Menschenrechte und Frieden am Herzen? **Sie möchten das Projekt „Zurück ins Leben“ unterstützen?** Dann überweisen Sie bitte Ihre Spende mit dem Stichwort „Menschenrechte und Frieden“ auf folgendes Konto:

Brot für die Welt

Bank für Kirche und Diakonie

IBAN: DE10 1006 1006 0500 5005 00

BIC: GENODED1KDB

Wenn mehr Spenden eingehen, als das Projekt benötigt, dann setzen wir Ihre Spende für ein anderes Projekt im Bereich Ernährung ein.

Partnerschaftlich

Um wirkungsvoll zu helfen, arbeitet Brot für die Welt eng mit erfahrenen, einheimischen – oft kirchlichen oder kirchennahen – Organisationen zusammen. Deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kennen die Verhältnisse und die Menschen vor Ort, sie wissen daher um ihre Schwierigkeiten und Bedürfnisse. Gemeinsam mit den Betroffenen entwickeln sie Projektideen und setzen diese um. Von Brot für die Welt erhalten sie finanzielle und fachliche Unterstützung.

Verantwortlich

Transparenz, gegenseitiges Vertrauen, aber auch regelmäßige Kontrollen sind maßgeblich für eine gute Zusammenarbeit. Die Partnerorganisationen von Brot für die Welt sind daher gehalten, jährliche Projektfortschritts- und Finanzberichte vorzulegen. Diese werden von staatlich anerkannten Wirtschaftsprüfern nach internationalen Regeln testiert.

Den verantwortlichen Umgang mit Spendengeldern bestätigt das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) Brot für die Welt jedes Jahr durch die Vergabe seines Spendensiegels.

Haben Sie Fragen zu Ihrer Spende?

Dann können Sie sich gerne an unsere Mitarbeitenden wenden:

Brot für die Welt

Serviceportal

Postfach 40 1 64

10061 Berlin

Telefon 030 65211 1189

service@brot-fuer-die-welt.de